

ANNE GOLDBERG

REMEMBER
WHEN

*D*reams

WERE

BORN

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Ende

Hallo

»Eis, Gurke, Pfeffer ... Nur ohne den Gin.«

Sehr geehrter Mr Walsh ...

Laute Menschen

Die Geschichte der Pustebume

Alte Mauern

Gastronomisch inkorrekt Eistee

Der vielleicht letzte Gentleman Englands

Marylebene

#109

Oben

»Es gibt keine perfekten Menschen, Miss Forrester.«

Postskriptum

Die einzig wahre Lasagne mit einer Prise blasierter

Eleganz

Wertschätzung

Scherben

»Ich weiß, dass du wieder klarkommen wirst. Irgendwann.«

Der Brief auf dem Nachttisch

Langsamer laufen
Das Geheimnis der Scones
Zu Hause
Sam
Hinter dem letzten Schritt
Wie die Erinnerung an einen ersten Kuss
Eine Kiste voller Vergangenheit
Sir
Du sollst wissen ...
... Es gilt noch.
Anfang
Danksagung
Triggerwarnung

Weitere Titel der Autorin:

Only One Song
Only One Letter
Only One Note

Über dieses Buch

Vor acht Monaten riss ein schwerer Unfall Maggie aus ihrem Alltag. Seitdem kämpft sich die einst selbstständige Frau durch ein Leben voller Schmerzen und Einschränkungen. Doch als sie Thomas begegnet, fasst sie neuen Lebensmut. Der charmante Hotelmanager behandelt sie nicht wie etwas Zerbrechliches, sondern wie eine Frau, die es wert ist, geliebt zu werden.

Thomas trägt seit Monaten schwere Schuldgefühle mit sich herum. Als er Maggie begegnet und sieht, wie stark die junge Frau ihr Schicksal meistert, wird er von seinen Gefühlen überwältigt. Wie nah darf er ihr sein, ohne von der Vergangenheit erdrückt zu werden? Und wie viel Zeit bleibt ihm, ehe seine Geheimnisse ans Licht kommen?

Über die Autorin

Anne Goldberg wurde 1986 in einer beschaulichen Kleinstadt geboren. Nach dem Abitur trieb es sie nach Berlin, wo sie seither unter dem Regime ihrer vierbeinigen Mitbewohner lebt und arbeitet. Schon im Vorschulalter dachte sie sich dramatische Geschichten von Marienkäfern aus, die große Hürden zu überwinden hatten, um auf Blumen zu klettern. Ihre kleinen Protagonisten kämpften mit Regen, Wind und neugierigen Hunden. Damals wurde ihre Großmutter zur wortgetreuen Mitschrift abkommandiert. Mittlerweile schreibt Anne ihre Geschichten selbst, und ihre Charaktere trotzen größeren Herausforderungen als dem Wetter. Neben dem Schreiben hat Anne eine große Vorliebe für Konzerte, die britischen Inseln und für Schnee.

Anne Goldberg

Remember when Dreams were born



Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Stephanie Röder

Lektorat/Projektmanagement: Anna-Lena Meyhöfer

Covergestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg, unter Verwendung
von Motiven © shutterstock.com: Phatthanit | Alexander Sviridov |
PrasongTakham

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpfing (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-1600-0

be-heartbeat.de

lesejury.de

Für Jenny.

Widmungen sind doof, ich weiß.

Leb damit.

*Wer seit zehn Jahren mit mir an dieser Geschichte hängt,
hat es nicht anders verdient.*

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich habe eine Weile überlegt, ob dieses Buch eine Triggerwarnung benötigt oder nicht. Es werden keine schwierigen Themen explizit beschrieben, dafür aber emotional aufgearbeitet.

Braucht das eine Warnung?

Nun, wenn mir das Schreiben dieser Geschichte (und da meine ich speziell einen gewissen Dr. Rivers) etwas beigebracht hat, dann ist es Folgendes: Ob du eine Vorwarnung brauchst, entscheidest du. Nicht ich.

Sollte es also Themen geben, die dich triggern könnten, dann schau am besten hinten im Buch nach. Dort gibt es eine kurze Liste von Themengebieten, welche die Geschichte tangiert.

Ich wünsche dir ein paar schöne, witzige, aber auch bewegende Stunden mit Maggie und dem vielleicht letzten Gentleman Englands.

Anne Goldberg

Ende

Es tat gar nicht weh.

Beim Aufprall war der Schmerz einfach zersprungen.
Genauso wie die Regentropfen auf dem nassen Asphalt.

Genauso wie ich.

Das Licht der Straßenlaternen brach sich in den
Tropfen. Es sah aus, als regnete es Funken.

Sterne.

Es war wunderschön.

War es immer so gewesen? So schön?

Oder passiert das erst, wenn man stirbt?

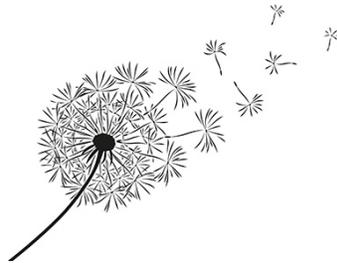
Die Sterne wurden blau, immer wieder blau im
Signallicht des Krankenwagens. Schuhe aus Dunkelheit
traten darauf. Doch da war kein Geräusch von Schritten.
Keine Sirenen. Da war überhaupt nichts. Nicht das
Prasseln des Regens. Nicht das Seufzen meiner Atemzüge.
Nicht das Rauschen meines Blutes, das über den Asphalt
kroch.

Schließlich verschwanden auch die Sterne.

Und dann ich.

Wie ein letztes Licht, das man ausmacht, ehe man geht.

Hallo



- Maggie -

Eine Minute und zwölf Sekunden.

Ich war eine Minute und zwölf Sekunden lang tot gewesen.

Das klingt ziemlich heftig. Aber pragmatisch betrachtet sind es nur 72 Sekunden. Mehr nicht. Ein vergleichsweise kurzer Moment. Doch er hat ausgereicht, um jeden in meiner Nähe in Angst und Schrecken zu versetzen.

Ein Beispiel: Als Achtjährige war ich von der Steinmauer hinter unserer Schule gesprungen. Mein großer Bruder hatte mich dazu angestiftet, weil er herausfinden wollte, wie lange so ein Sturz dauert. Das Resultat waren ein gebrochener Arm und die Erkenntnis, dass George ein Idiot war. Angesichts seiner todesmutigen Schwester hatte er vergessen, den Auslöser der Stoppuhr zu betätigen. Also wiederholten wir das Experiment ein paar Wochen später. Mit ähnlich unglücklichem Ausgang.

21 Jahre und besagte 72 Sekunden später war an solche Experimente nicht mehr zu denken. Ganz im Gegenteil: Derselbe große Bruder und ich betraten unseren liebsten

Pub. Das erste Mal, seit *dieser Sache*. Die Steinstufen, die zu der großen Holztür führten, waren mir nie aufgefallen. Eine Unachtsamkeit, für die mich meine demolierte Hüfte umgehend bestrafte, indem sie sich mit einem heftigen Stechen gegen jeden Schritt wehrte. Und George? Er hielt mich am Arm fest. Derselbe George, der mich von einer mannshohen Mauer hatte springen lassen, passte auf, dass ich sechs Stufen nach oben schaffte.

Kein Lachen, kein blödes Grinsen, kein dummer Spruch. Er hielt mich fest und ließ mich erst wieder los, als ich sicher oben angekommen war.

Das ist er wohl. Der Zauber von 72 verpassten Sekunden.

Magisch, nicht wahr?

»Alles klar?«, fragte er, was er immer fragte.

»Alles klar«, war immer meine Antwort. Was manchmal gelogen war. An diesem Abend allerdings nicht.

Es war acht Monate her, dass ich mit einem 3er BMW kollidiert war. Und diese acht Monate wollten wir feiern. Ein paar moderate Schmerzen und die Tatsache, dass ich nervös war, weil ich einen stinknormalen Pub betrat, waren daher nichts, was einem ehrlichen »Alles klar« im Weg stand.

George sah mich noch einmal prüfend an, dann nickte er und öffnete die schwere Holztür, die ins »Lifted Anchor« führte. Die Luft im Inneren war genauso stickig, wie ich sie in Erinnerung hatte. Sie trug den warmen Geruch von Bier, Holzpolitur und Vertrautheit. Um ehrlich zu sein hatte ich keine Ahnung, was diese dritte Komponente war, die im Eigengeruch des Pubs mitschwang. Vermutlich machte sie etwas völlig Unromantisches aus. Männerschweiß oder vergorene Getränkereste.

Fakt war: Ich betrat die Bar das erste Mal seit einer Ewigkeit, und augenblicklich erschlugen mich Erinnerungen. Georges 30. Geburtstag. Meine Abschiedsfeier, ehe ich vor fünf Jahren nach Edinburgh

gezogen war. Damals hätte ich mir im Leben nicht träumen lassen, dass Unachtsamkeit und Pech mich einige Zeit später wieder zurück nach London katapultieren würden, damit mein großer Bruder auf mich achtgeben konnte.

»Mal sehen, ob wir irgendwo noch einen Platz finden«, rief George mir über die Musik und das Stimmengewirr der Gäste hinweg zu. Ehe ich in der Betrübnisheit alter Erinnerungen versinken konnte, zog er mich weiter in die Bar hinein.

»Vielleicht ist ja unser alter Stammtisch ...« Er verstummte, als er dasselbe sah wie ich. Der Vierertisch in diesem kleinen, heimeligen Erker ganz hinten im Raum war belegt. Natürlich war er das, genauso wie jeder andere Tisch auch. Es war Mittwochabend und damit der perfekte Zeitpunkt für unzählige Londoner Anzugträger, um auf ihren Feierabend anzustoßen. Oder zu Dates zu gehen.

Das, was sich an unserem Tisch abspielte, war wohl eher das Zweite, und mindestens der Mann meinte es ziemlich ernst. Er trug nicht nur einen Businessanzug, sondern eine Weste. Sowohl meiner Meinung als auch meiner Erfahrung nach machte das seine Absichten offensichtlich. Wie er nervös seine Brille zurechtrückte, unterstrich meinen Eindruck nur.

»Keine Chance«, war das Resultat, mit dem Georg seinen Rundumblick abschloss. »Wir fragen einfach die beiden, ob wir uns mit dazusetzen können.«

»Auf keinen Fall!« Ich war drauf und dran zu dem Paar zu deuten, konnte mich aber knapp zurückhalten. »Der Typ da zieht gerade sämtliche Register, um sein Date rumzukriegen. Ich hab keinen Bock, in so was reinzuplatzen. Wir können auch einfach am Tresen sitzen.«

»Wenn sie ungestört bleiben wollen, sollten sie nicht zu zweit einen Vierertisch belegen.«

Offenbar hatte er mir nicht richtig zugehört. Mir war egal, ob denen Gesellschaft recht war. Ich allerdings hatte wirklich, wirklich keine Lust, unerwünscht zu sein. Ballast.

Eine Störung. Ich war seit Monaten kaum etwas anderes als das.

Ich wollte meinen Abend Normalität, auf den ich mich gefreut hatte. Ein paar Stunden in einem Pub, in denen mein Bruder sich für uns beide betrank und ich uns anschließend ein Taxi rief, damit wir heile nach Hause kamen. Nicht ganz wie früher, aber nah genug dran. Näher als Physiotherapie, Logopädie und Schmerzmittel allemal.

George zögerte keine Sekunde, ehe er mich mitten im Raum stehen ließ und sich zu dem Tisch vorkämpfte. Ich sah, wie er die junge Frau mit dem rot gefärbten Dutt ansprach. Dabei legte er ihr sogar die Hand auf die Schulter.

Scheiße, George, dachte ich. Lass den Quatsch. Willst du, dass ihr Typ dir einen Kinnhaken verpasst? Wenngleich besagter Typ wie ein englischer Snob aus dem Bilderbuch aussah, der meinem Bruder eher eins mit der Teekanne überziehen würde.

Ich beobachtete, wie die Rothaarige sich umwandte, als George auf mich deutete. Als großer Bruder wurde er einfach nie müde, mich in Situationen zu bringen, für die ich ihn hasste.

Da mir nun nichts anderes mehr übrig blieb, näherte ich mich dem Tisch. Während die Frau nickte, lächelte und ihre Handtasche vom Stuhl neben sich nahm, starrte der Snob mich nur ausdruckslos an. Wie einen Geist – oder wie eben diese Unannehmlichkeit, die ich nicht sein wollte. Oder ... *Scheiße*. In diesem Moment fiel mir auf, dass mein Schal verrutscht war.

Diese verdammte Narbe ... Natürlich starrte der Kerl mich an. Schnell wickelte ich den dünnen Stoff wieder fest um meinen Hals und gab mir redlich Mühe, wie ein normaler Mensch zu dem Tisch zu laufen und nicht zu deutlich zu humpeln.

»George«, seufzte ich, als ich mein Ziel erreichte. Es klang fürchterlich aufgesetzt, genauso wie meine übrigen

Worte auch. »Wann wirst du je lernen, dass man keine fremden Leute belästigt?« Ich gab Unsinn von mir, der außerdem so klang, als hätte ich ihn auswendig gelernt.

»Niemand belästigt hier irgendwen.« Es war die junge Frau, die das sagte. Sie klopfte sogar auf die Sitzfläche des freien Stuhls neben ihr. »Die Plätze sind ja schließlich frei.« Während sie das regelrecht euphorisch verkündete, machte ihr Begleiter den Anschein, als täte ihm meine bloße Anwesenheit weh. Deutlicher konnte er nicht machen, dass ich für ihn die verpasste Gelegenheit verkörperte, diese hübsche Rothaarige zu vögeln. Hervorragend.

Danke, George.

»Nicht wahr, Tom?« Ihr schien aufgefallen zu sein, dass ihr Freund noch immer seiner verpufften Chance nachhing. Sie beugte sich leicht über den Tisch und stieß ihm mit der Faust sachte gegen den Arm.

Er räusperte sich und blinzelte. »Entschuldigung.« Noch ein Räuspern. »Ich war in Gedanken. Setzt euch ruhig.«

Die Stimme, mit der er das sagte, war viel tiefer, als seine schmale Gestalt es erahnen ließ. Und sanft. Als würde er einen an die Hand nehmen und versprechen: »So, und jetzt wird alles wieder gut. Versprochen.« Für dieselbe Wirkung hätte er genauso gut sagen können: »Seid so nett und verpisst euch, damit ich den Abend so abschließen kann, wie geplant.« Da wäre kein Unterschied gewesen. Ich hätte genauso dummlich gelächelt, genickt und mich gesetzt. Und mich gefragt, wo sein Problem war. George und ich konnten ihm die Tour nicht einmal vermessen, wenn wir es darauf anlegten. Er würde seiner Freundin nachher nur zwei, drei liebevolle Sätze ins Ohr raunen müssen, und einem vergnüglichen Abschluss des Abends stünde nichts mehr im Wege.

»Was willst du trinken?«

Dass George noch immer stand und selbst noch gar nicht Platz genommen hatte, bemerkte ich erst mit seiner Frage.

»Tonic.« Gin Tonic wäre meine übliche Wahl gewesen. Doch das Amitryptilin, das ich nahm, duldet keine anderen Wundermittel neben sich. Dafür hielt es meine Schmerzen weit genug in Schach, dass ich nur hin und wieder spüren musste, wie engagiert sie ans Werk gingen, wenn Medikamente sie nicht zähmten.

»Nur Tonic?« George wiederholte meine Bestellung mit ausgewachsener Skepsis. »Sie haben auch alkoholfreie Cocktails oder ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Nur Tonic.«

»Hm.« Dabei beließ er es und wandte sich von unserem Tisch ab, der nicht mehr so recht unserer sein wollte.

Ich sah ihm kurz nach, wie er sich zwischen anderen Gästen hindurchschlängelte. Dann wandte ich mich wieder den beiden Fremden zu. Zuerst schenkte ich der Frau, dann dem Snob ein vorsichtiges, vielleicht sogar etwas betretenes Lächeln. Und ab dann wusste ich auch schon nicht mehr weiter.

Was sagte man einem Paar oder zwei Menschen, die eines werden wollten, und deren Abend man gerade gesprengt hatte? Also starrte ich auf den leeren Stuhl mir gegenüber und warf einen weiteren Blick über meine Schulter. Dorthin, wohin George verschwunden war. Als ob jemals irgendwer in einem englischen Pub binnen fünfzehn Sekunden seine Bestellung bekommen hätte.

Ich glaube, es war mein resigniertes Seufzen, das die Frau neben mir dazu animierte, mir ihre Hand entgegenzustrecken. »Alex«, stellte sie sich vor und klang dabei, als wäre es ihr nicht zuwider, das zu tun.

Ich nahm ihre Hand und drückte sie leicht. »Maggie.« Ich lächelte ebenfalls, aber mehr fiel mir nicht ein. Herrgott noch mal. Margaret Forrester, die jeden aus dem Stand in ein stundenlanges Gespräch verwickeln konnte, kam über ihren eigenen Namen nicht hinaus. Das war nicht nur traurig, das war erbärmlich. Als hätte der Autounfall

mir nicht nur Hüfte und Schädel zerschmettert, sondern mir auch die Zunge abgetrennt. Hervorragend.

»Seid ihr öfter hier? Du und dein Freund ...«

Alex war also genauso unbeholfen wie ich – nur dass sie nicht davor zurückschreckte, abgenutzte Fragen zu stellen.

»Nein«, antwortete ich in einem ersten Impuls. Dabei waren wir früher ziemlich häufig im »Lifted Anchor« gewesen. Beinahe jede Woche. Dann war ich für meinen Job nach Edinburgh gezogen und hatte festgestellt, dass die Pubs dort lauter waren. Genauso wie die Menschen. Und dass ich das mochte. So sehr, dass die ersten Flüche, die ich nach meinem Unfall von mir gegeben hatte, schottische gewesen waren. »Also, wir waren früher öfter hier, mein Bruder und ich. Aber ich bin erst seit Kurzem wieder in London.«

Alex lächelte, als hätte ich ihr eine sagenhaft interessante Geschichte erzählt. Mir kam in den Sinn, dass sie das vermutlich häufiger tat – mit Menschen reden und ihnen das Gefühl geben, interessant zu sein. Sie machte das ziemlich gut. »Das klingt ja spannend! Wohin hatte es dich denn verschlagen?«

»Nach Edinburgh.«

»Beruflich?«

Ich nickte und warf einen Seitenblick zu dem Snob uns gegenüber. Seine linke Augenbraue hatte sich etwas nach oben gezogen und schlug einen deutlichen Bogen über den dunklen Rahmen seiner Brille. Immerhin war nicht ich diejenige, die er mit diesem Blick bedachte, sondern seine Begleitung. Mit Sicherheit hatte er sich dieses Date nicht so ausgemalt, dass Alex lieber Small Talk mit einer beliebigen Fremden hielt, anstatt an seinen Lippen zu hängen – oder wahlweise an anderen Körperteilen.

Doch sie bemerkte seinen Blick nicht oder hatte entschieden, ihn zu ignorieren, um ihre Fragen noch etwas zu vertiefen. »Darf ich fragen, was du machst?«

Fast hätte ich geschnauft. Ihre Frage war genauso naheliegend, wie ich die Antwort darauf offensichtlich fand. In meinen Augen war sie nicht zu übersehen: Ich atmete wieder durch Mund und Nase, statt durch den Schlauch, der mir die hübsche Narbe am Hals hinterlassen hatte. Ich konnte wieder laufen, selbstständig essen, trinken und sprechen. Nebenbei hatte ich so viele Arzttermine wie eine herzkranken 80-Jährige. Das war, was ich machte. Das war mein gegenwärtiger Beitrag als Mitglied dieser Gesellschaft.

Doch das war nicht die Antwort, die ich Alex geben konnte. Oder wollte.

»Marketing«, sagte ich stattdessen und hoffte, dass das ausreichte. Die meisten Menschen glaubten, ein Verständnis für diesen Begriff zu haben, und fragten nicht weiter nach. Sie nickten, sagten Dinge wie »Ah« und »Das ist sicher sehr abwechslungsreich« und widmeten sich dann wieder den Themen, die sie brennender interessierten. Dem Wetter, zum Beispiel.

Alex gehörte nicht zu den meisten Menschen. »Oh, das ist aufregend. Ich meine, das ist ja ein ziemlich breites Feld. Was genau ist da dein Bereich? Werbekampagnen? Grafiken?«

Oh Himmel, nein. Dafür gab es Leute, die mehr kreatives Talent mitbrachten. Meine Stärke lag darin, Stimmungen zu analysieren und neue Richtungen zu definieren. Mir fielen die Worte meiner Kollegin, Flora, ein: »Logan ist der fünfjährige Visionär. Und du und ich passen auf, dass aus seinen Kontroversen kein Eklat wird.« Und dann dachte ich an Logans Anruf vor vier Wochen. An seine Frage, wie es mir ging und ob ich fit genug war, um wieder in seinem Team zu arbeiten. Daran, wie viel Angst mir der Gedanke gemacht hatte und wie ich ihm gesagt hatte, dass er das mit den Analysen und Ausrichtungen auch allein schaffte und viel dringender Flora brauchte. Jemanden, der sich durchsetzte ...

Ich räusperte mich, als mir bewusst wurde, dass Alex noch immer eine Antwort erwartete. »PR«, sagte ich knapp. Meine Stimme klang belegt, und ich räusperte mich, ehe ich weitersprach. »Ich war dafür verantwortlich, den Wasserstand zu messen. Jede Kampagne hat ja den Punkt, bei dem sie startet, und ein Ziel, aber trotzdem liegt die ... Dings nicht auf der Hand. Die ... die ...« *Fuck*. Ich hatte es vor Augen. Fast jedes Obst hatte dieses Scheißding, das für den Vergleich herhalten musste. Wieso fiel mir dieses verfluchte Wort nicht ein?

»Das klingt spannend.« Alex tat so, als hätte sie nicht einmal bemerkt, dass ich abgebrochen war. »Kennt man Unternehmen, für die du gearbeitet hast? Also, falls du das sagen darfst ...«

Ich hätte ihr einige aufzählen wollen, aber meine Gedanken hatten sich noch immer um das fehlende Wort herum verheddert, und ich schaffte es nicht, sie zu lösen. Mein Puls reagierte darauf, als wären es meine Arme und Beine, die in Fesseln lagen und nicht nur eine dumme Antwort auf eine neugierige Frage.

»Alex.« Die tiefe, ruhige Stimme des Snobs unterbrach sie, und sie wandte sich mit einem »Hm?« zu ihm um. »Wolltest du mir nicht noch von der neuen Küche erzählen? Du weißt schon ... Die Diskussion um den Herd und die Farbe der Fronten und der Arbeitsplatte ...«

Alex zog ihre Stirn kraus und sah ihren Begleiter skeptisch an. »Und jetzt auf einmal interessiert dich das?«

»Eigentlich nicht.« Seine Stimme lachte bei diesen Worten mehr, als sein Gesicht es tat. »Aber du hast ...« Er deutete auf mich, ohne mich auch nur anzusehen. »Du hast sie jetzt genug belästigt. Und ich hab es verstanden: Ich bin heute ein miserabler Zuhörer. Das möchte ich verbessern. Daher – für welchen Herd habt ihr euch jetzt entschieden?« Das war, was er sagte. Trotz seiner wohlklingenden Stimme klang es so angestrengt, dass es sich in meinen Ohren unmissverständlich nach etwas

anhörte wie »*Hättest du jetzt bitte wieder die Güte, dich mit mir zu befassen statt mit einer Fremden?*«

Snob.

»Du bist sogar ein ziemlich beschissener Zuhörer«, korrigierte sie. Und da fiel es mir ein. Ohne jeden Grund. Es war einfach da. *Kernaussage*. »Und das trifft es nicht einmal annähernd. Hast du überhaupt irgendetwas von dem mitbekommen, was ich dir vorhin erzählt habe? Ich habe dir vor zwanzig Minuten schon gesagt, welcher Herd ...«

»Hier.«

Dieses Wort und das Geräusch eines vollen Glases, das auf einen Holztisch gestellt wurde, rissen meine Aufmerksamkeit von diesem sonderbaren Dialog weg und hin zu ... Orange. Rot ... Gelb. Was ich in dem Glas vor mir sah, durchlief sämtliche dieser Farbtöne. Keine Ahnung, woraus der Inhalt dieses Getränks bestand, der so ambitioniert einen Sonnenuntergang nachahmte – doch ich wusste, dass Tonic anders aussah.

»Was ist das?«

»Ein Kiss on the Beach«, verkündete George und nippte an seiner Bierflasche. »Die jungfräuliche Variante von ...«

»Aber ... ich hatte Tonic.«

»Ich *wollte* Tonic«, korrigierte George mich, als wäre das hilfreich. »Ich dachte, ich mach dir eine Freude. Wir feiern schließlich. Das kann man nicht mit etwas, das aussieht wie Wasser.«

Ich reagierte nicht, sondern starrte auf das Glas mit dem Kiss on the Beach vor mir. Am liebsten hätte ich ihm den Inhalt ins Gesicht geschüttet. Oder das ganze Ding einfach vom Tisch gefegt. Geschrien. Getobt.

Geheult.

Mein Hals brannte. Nicht lange, und meine Augen würden es ihm gleichtun.

»Hey«, hörte ich George sagen. Wie George das eben tat, wenn er etwas Dummes sagte oder machte und dann

klarstellen wollte, dass er es nicht böse meinte.

Ich wusste, dass er es nicht böse meinte. Ich wusste, dass er mir eine Freude machen wollte. Nur war alles, was ich sehen konnte, dass in meinem Glas kein Tonic war.

»Maggie, komm schon.« George setzte noch einmal an. Er machte sogar Anstalten, seine Hand nach mir auszustrecken. Beinahe stieß ich das Glas um, als ich meine Hände zurückzog und die Arme vor der Brust verschränkte. Das hätte gerade noch gefehlt. Vermutlich hatten Alex und ihr Snob längst aufgehört, über Küchen zu reden, und sahen lieber dabei zu, wie ich auf diesen Saftmix vor mir starrte und mit den Tränen kämpfte.

»Du rastet jetzt nicht ernsthaft aus, nur weil ...«

»Halt ... halt einfach ... Halt ...« Halt den *Deckel*, flüsterte es in meinem Kopf. Mir war klar, dass das so nicht stimmte. Ich wusste auch, dass das richtige Wort ganz simpel war. Doch dass ich es nicht direkt griffbereit hatte, machte es mir schier unmöglich, es zu finden.

»Ich soll den Mund halten?«

Das war nicht das, wonach ich gesucht hatte. Trotzdem nickte ich und atmete tief durch. *Nicht so schlimm. George wollte dir nur eine Freude machen. Es spielt auch eigentlich gar keine Rolle. Es ist Unsinn, dich so sehr aufzuregen, dass du sogar Wörter verlierst.*

So in etwa klangen die rationalen, logischen Gedanken, die ich mir vorbetete. Es hatte mich Monate gekostet, bis ich zu solchen Gedanken wieder in der Lage gewesen war, und nun waren sie nutzlos. Meine Wut schlug wild schreiend auf jede Logik ein. Sie brüllte, kratzte von innen an meiner Kehle und brannte sich in meine Lungen. Meine Nasenflügel bebten unter ihrem Echo genauso wie meine Unterlippe.

Ich wusste, dass ich dringend aus dieser Situation herausmusste, wenn ich eine Chance haben wollte, mich wieder zusammenzureißen. Also rappelte ich mich von meinem Stuhl hoch und murmelte irgendetwas wie

»Entschuldige mich« oder »Ich bin kurz auf der Toilette«. Keine Ahnung, was für Sätze wirklich aus mir herauskamen. George nickte, also war es wohl verständlich genug.

Er machte nicht den Fehler, mir zu folgen. Es hatte mehrere Anläufe gebraucht, bis er verstanden hatte, dass das keine gute Idee war. Beim letzten Mal hatte ich sogar einen Teller nach ihm geworfen. Erst dann hatte er eingesehen, dass ich mit mir allein sein musste, wenn ich eine realistische Chance haben wollte, meine Wut zu zügeln.

Zu den Toiletten musste ich zurück nach vorn, an der Theke vorbei und am Ende des langgezogenen Raumes durch eine alte Holztür hindurch. Hinter dieser verbarg sich eine schmale und steile Treppe, die ich genauso vergessen hatte wie die Stufen am Eingang.

Ich hielt mich am Handlauf fest und starrte nach unten. Die Stufen vor mir verschwammen hinter einem Tränenschleier, den ich nur mühsam wegblinzeln konnte.

Und das alles nur, weil mein großer Bruder mir eine Freude hatte machen wollen, anstatt mir Tonic zu bringen.

Wenn man davon hört, dass Menschen schwere Unfälle haben, denkt man zuerst an Schmerzen. Bei Verletzungen am Kopf fallen einem noch Gedächtnislücken ein oder Probleme mit der Motorik. Das wäre es jedenfalls gewesen, womit ich gerechnet hätte, hätte mir irgendjemand vor acht Monaten gesagt »Morgen kollidierst du mit der Motorhaube eines Autos.«

Niemand erzählt einem, dass Selbstbeherrschung genauso brechen kann wie Knochen. Und schließlich findet man sich auf einer Treppe in einem Pub wieder und hat große Mühe, nicht zu heulen wie ein bockiges Kind. Scheiße noch mal, ich traute mich ja nicht einmal, die Stufen allein hinunterzulaufen oder mich auf eine von ihnen zu setzen. Ich hatte einfach zu viel Angst, dass ich mein rechtes Bein zu weit anwinkeln und meine Hüfte mich

dafür bestrafen würde. Und das half definitiv nicht dabei, mich zu beruhigen.

Zusammenfassend konnte man sagen, dass ich mit George ins »Lifted Anchor« gefahren war, um einen Abend voller Normalität zu haben, und das hatte ich bekommen - sehr viel Normalität und die Erkenntnis, dass ich aus ihr herausgefallen war. Wohin genau? Keine Ahnung. Aber ich war mir ziemlich sicher, dass ich hier nicht sein wollte.

»Eis, Gurke, Pfeffer ... Nur ohne den
Gin.«



- Maggie -

Mit sechs oder sieben hatte ich dieses Kleid – moosgrün mit rosafarbenem Blütenmuster. Es wurde mit einer Reihe aus Holzknöpfen verschlossen, die über den ganzen Rücken verlief. Ich habe es geliebt, wirklich, wirklich geliebt – mit aller Inbrunst und Begeisterung, zu der eine Grundschülerin imstande ist.

Allerdings hatte ich bisher nur Blusen und eine Strickjacke angehabt, die mit solchen Knöpfen zu verschließen waren. Nach der Logik dieser Textilien war ich überzeugt gewesen, dass auch die Knöpfe meines Kleides vorn sein mussten, nicht hinten, wo sie keiner sah – erst recht nicht, da meine blonden Haare mir endlich fast bis zum Po reichten.

So kam es also, dass ich vier Unterrichtsstunden und eine Hofpause lang mein allerliebstes Lieblingskleid falsch herum trug – so lange, bis meine Mitschüler mich damit aufzogen. Kurz gesagt: Das Drama war groß, die Tränen zahlreich, und das Kleid wurde nie wieder getragen.

Ich dachte an das grüne Kleid mit dem rosa Blumenmuster, als ich im »Lifted Anchor« mitten auf einer Treppe stand und mir Mühe gab, nicht zu weinen. Ich dachte an das grüne Kleid und an das, was mein Therapeut mir gesagt hatte. »Sie haben sich in dem Kleid genau so wohlgefühlt, wie sie es anhatten. Bis jemand kam und meinte, es wäre falsch. Sie heilen, Ms Forrester. Nichts daran ist falsch, nur weil es für Außenstehende merkwürdig erscheint. Wenn das mit Knöpfen nach vorn leichter geht, dann tragen Sie Ihre Knöpfe vorn. Solange Sie sie zukriegen, ist es ein Erfolg.«

Ehrlich gesagt hatte ich keine Ahnung, wo ich die metaphorischen Knöpfe gerade trug, das wusste ich eher selten. Trotzdem half es, an dieses Kleid zu denken, daran, wie unfassbar toll ich es gefunden hatte, und wie es im Müll gelandet war, weil ich überreagiert hatte, und zwar maßlos.

Genauso wie ich es mit fast dreißig Jahren tat, weil George mir das falsche Getränk von der Bar geholt hatte. An die Geschichte mit dem Kleid zu denken, half mir, etwas klarer zu sehen: Dieser Abend hier war das grüne Kleid. Ich hatte mich wahnsinnig darauf gefreut. George hatte es mir nicht weggenommen, es nicht kaputtgemacht, mich nicht ausgelacht. Er hatte nur versucht, es anders zuzuknöpfen als ich. Es wäre bescheuert, deshalb das Kleid in den Müll zu werfen.

Ich atmete tief durch, lehnte meinen Kopf an die Wand hinter mir und schloss kurz die Augen. Als ich sie wieder öffnete, war da kein Tränenschleier mehr. Für den Rückweg fühlte ich mich gewappnet, als der vierte oder fünfte Gast an mir vorbei zu den Toiletten stolperte und mich irritiert ansah. Es war der erste, dessen Blick ich nicht verschämt auswich, sondern entschuldigend die Schultern hob und sagte: »Ich warte auf eine Freundin.« Wenn ich in der Lage war, wieder Ausreden von mir zu geben, ohne lange darüber nachgedacht zu haben, würde

ich es wohl auch schaffen, Saft mit Sirup zu trinken, ohne auszurasen.

Die Tür zum Pub bekam ich kaum auf, da sich zu viele Menschen davor drängten. Es brauchte mehrere Anläufe und eine Handvoll »Entschuldigung, könnte ich bitte ...«, um den Raum auch nur zu betreten.

Ich drängte mich zwischen Körpern hindurch, die mir aber kaum ausliefen. Ausgingen. Aus...irgendwas. Wie auch immer dieses dämliche Wort hieß, die Menschen blieben einfach, wo sie waren, und ich quetschte mich mühsam an ihnen vorbei. Dabei stieß ich mindestens gegen drei Tische und einen Stuhl. Immer wieder schob mich jemand beiseite, weil er oder sie nur eine Frau mit kinnlangen blonden Haaren wahrnahm, die sich bewegte wie eine Schnecke. Wahrscheinlich hielten ungeduldige Wartende mich für einen besoffenen Zombie. Aber es ging einfach nicht schneller. Das Stechen in meiner Hüfte wurde stärker. Was, wenn es sich noch weiter steigerte, ehe ich es zurück zu meinem Platz geschafft hatte? Ich konnte mich doch nicht einfach hier auf den Boden legen und ... Knöpfe, dachte ich. Scheiß drauf, auf welcher Seite, mach einfach diese dämlichen Knöpfe zu. Einer nach dem anderen, einer ...

Das Mantra in meinem Kopf stoppte, als ich plötzlich eine Hand an meinem Oberarm spürte. Sie hielt mich nicht allzu fest, aber die Berührung war deutlich genug, um sie nicht für ein Versehen zu halten. Ich fuhr herum und sah in ein Gesicht, das mir fremd war. Wobei - nicht ganz. Es war lediglich das erste Mal, dass ich Alex' Snob lächeln sah. Richtig lächeln - von einem entwaffnenden Grinsen auf seinen Lippen bis hin zu den zarten Fältchen, die sich um seine blauen Augen legten. »Gott sei Dank«, stieß er aus und klang sogar wirklich erleichtert. Hatten sie sich Sorgen gemacht und nach mir gesucht? Aber warum er und nicht mein Bruder? Oder schlug sich George ebenfalls gerade durch diese ganzen Menschen, um ... »Kannst du mir

helfen? Die haben keine Tablettts mehr, und ich fürchte, irgendetwas wird zu Bruch gehen, wenn ich versuche, alles allein zum Tisch zu tragen.«

Also hatte George keine umfassenden Ermittlungen zum Verbleib seiner kleinen Schwester ausgerufen. Vermutlich vermisste er mich noch gar nicht, sondern nutzte die Gunst der Stunde, um sich an Alex ranzumachen – nun, da ihre Begleitung gehorsam neue Getränke besorgte. Ich nickte schon allein aus dem Grund, dass mir der Kerl ein bisschen leidtat, mit seiner Weste, die er bestimmt extra angezogen hatte, und seinem leicht melancholischen Blick – selbst, wenn er lächelte. »In Ordnung. Das bin ich dir vermutlich schuldig.«

»Schuldig? Wofür?«

»Dafür, dass wir euer Date gesprengt haben.« Ich deutete auf sein Outfit. »So viel Aufwand, und dann platzen wir in den Abend. Ich hab versucht, George woanders hinzulotsen, aber ...«

»Unser ... Oh nein, das ist kein Date. Das ist Alex. Sie ...« Er unterbrach sich, atmete tief durch und deutete dorthin, wo unser Tisch lag. »Eigentlich habt ihr mich gerettet.«

Ich kam nicht umhin, meine Augenbrauen zu heben, um meinen überaus skeptischen Blick zu untermauern. Gerettet? Wovor denn? Einer Nacht mit dieser rothaarigen Schönheit? »Auf mich machte sie einen ganz umgänglichen Eindruck. Was habe ich übersehen? Hat sie dir was in den Drink gekippt? Oder mir? Hat sie vor, unsere Organe zu verkaufen? Ich bin nämlich nicht sicher, ob meine Nieren allzu viel taugen ...« Dafür merkte ich sehr wohl, dass ich recht viel Unsinn von mir gab. Einfach, weil es Spaß machte. Und weil dieser Unsinn nicht eingeleitet worden war mit »Hast du Schmerzen?« oder »Und? Wie geht es dir?«, worauf ich antworten konnte, was ich wollte – es wurde mir ohnehin nie geglaubt.

»Nieren? Nein. Wäre mir neu, dass Alex ein Nebengewerbe betreibt. Und wenn, dann halte ich sie für klug genug, um mit etwas weniger Verderblichem zu handeln.«

Ich grinste unweigerlich. Weniger über die Worte des Snobs, sondern weil er dabei ganz trocken keine Miene verzog, nicht einmal schmunzelte. »Du meinst so was wie ...« Ich überlegte. »Seelen?« Eigentlich hatte ich auf Serien oder Filme über Dämonen und Geister anspielen wollen. Aber als ich meine Worte laut hörte, klangen sie fürchterlich esoterisch.

Die Mundwinkel meines Gegenübers zuckten dennoch ein kleines bisschen. Er gab sich also redlich Mühe, ernst zu bleiben. »Ich dachte eher an Drogen. Aber jetzt, wo du es sagst, könnte die Beschaffung von Seelen etwas leichter zu bewerkstelligen sein. Immerhin sind wir hier in London und ...« Er unterbrach sich selbst und schob sich in eine Lücke, die sich vor ihm aufgetan hatte. Kaum hatte er sich den neuen Platz gesichert, drehte er sich schon zu mir um, wie um zu sich zu vergewissern, dass ich nicht verloren gegangen war. Dabei schien ihm einzufallen, wie wir überhaupt auf dieses Thema gekommen waren. Was schade war. Ich hätte ihm zugetraut, ein Geschäftsmodell zum Seelenhandel auf die Beine gestellt zu haben, noch ehe er seine Drinks bekam. »Ich meinte eben, dass ihr mich gerettet habt, aber ich glaube, ich sollte eines richtigstellen: Alex ist großartig.«

»Das klingt ja furchtbar. Gut, dass George und ich aufgetaucht sind.«

Ein zartes Schmunzeln huschte über seinen linken Mundwinkel. Dann nickte er und verzog sein Gesicht zu einer stummen Entschuldigung. »Sie ist etwas aufgeregt. Wir haben uns seit drei Wochen nicht gesehen. Und nun versucht sie, alles an einem Abend aufzuholen. Ihre neue Küche, zu der sie unbedingt meinen fachmännischen Rat will. Einen Streit mit Rachel - ihrer Frau. Es gibt noch

irgendeinen neuen Film, den sie unbedingt sehen möchte, und ihr Urlaub wurde schon wieder verschoben. Mein Tag war heute ziemlich lang. Zu lang, um drei Wochen voller Konflikte aufzufangen, nur weil sie es hasst zu telefonieren.«

Der letzte Punkt war einer, den ich absolut teilte. Ich hatte schon vor meinem Unfall nicht gern übers Telefon gesprochen, vor allem nicht privat. So etwas vertieft sich nur noch mehr, wenn Wörter nicht mehr die Freunde waren, die man kannte, sondern widerspenstige, hinterlistige Biester.

Allerdings hegte ich in diesem Moment nicht den Wunsch, das in aller Ausführlichkeit zu erklären. Stattdessen beschränkte ich mich auf ein uninspiriertes Schulterzucken. »George wird ihr sicher geduldig zuhören. Solange sie nicht fallen lässt, dass sie mit einer Frau zusammen ist. Ich fürchte, seine Geduld steht in direktem Zusammenhang mit seinen Chancen ...« Ich überlegte noch einmal, doch ich fürchtete, dass ich meine Aussage nicht mehr würde retten können. »Das klingt, als wäre er ein Arschloch. Er ist eigentlich kein ...«

»Pass auf!«

Noch ehe ich kapiert hatte, worauf ich aufpassen sollte, spürte ich eine Hand an meiner Taille, die mich beiseiteschob. Gerade rechtzeitig, ehe mich ein breitschultriger Riese niedergewalzt hätte. Irgendwie vollbrachte der das Kunststück, mehrere Pints so aneinanderzupressen, dass er sicher acht davon vor sich hertragen und gleichzeitig einen Triumphschrei in Richtung seiner Freunde ausstoßen konnte. Unwahrscheinlich, dass er sich auf seinem Weg von einer bedeutend kleineren Frau hätte aufhalten lassen. Sein Ellenbogen knallte gegen meinen Arm, und er bemerkte es nicht einmal.

Der Snob an meiner Seite schien über diese kleine Kollision umso empörter. Er sah dem Fremden noch immer